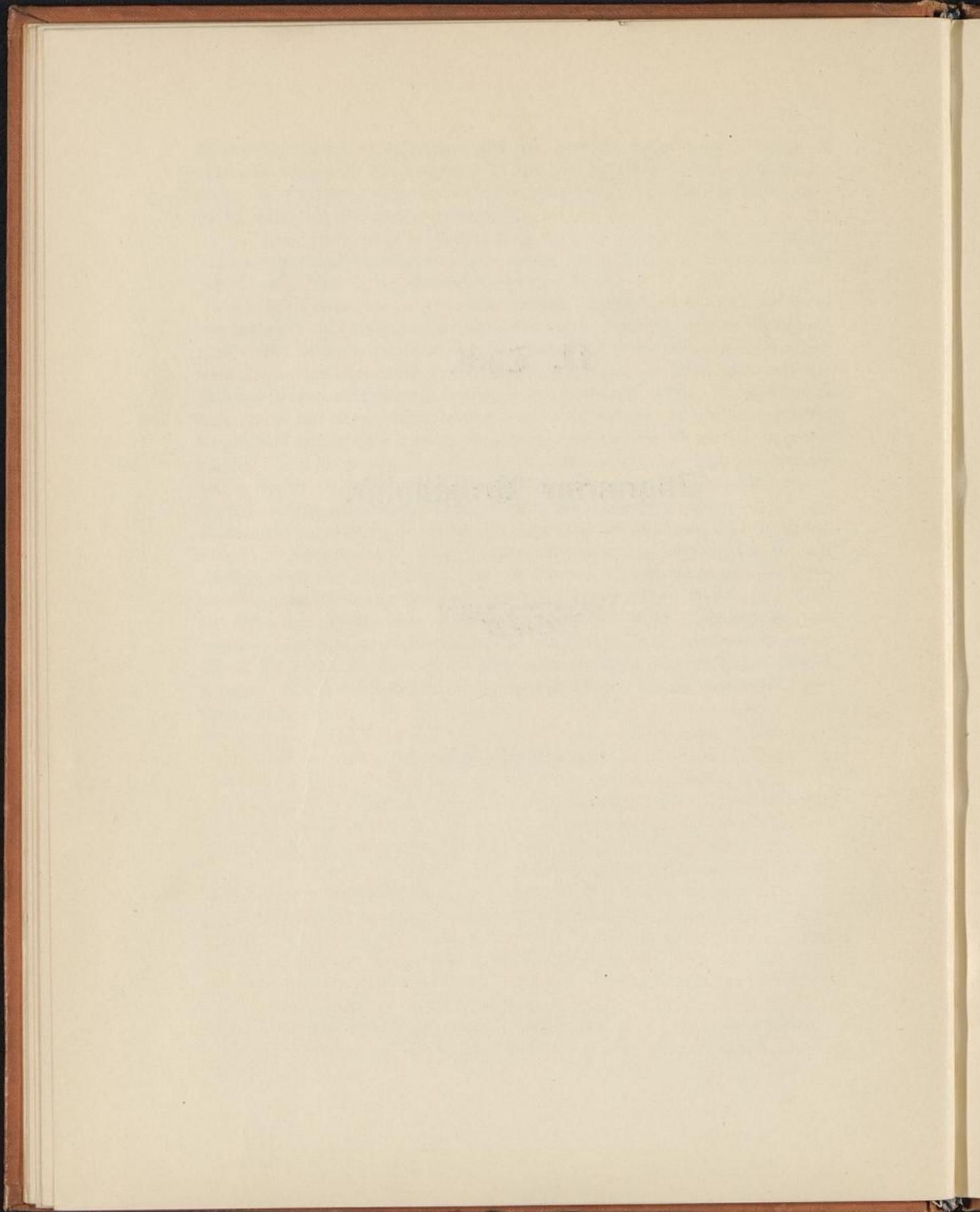
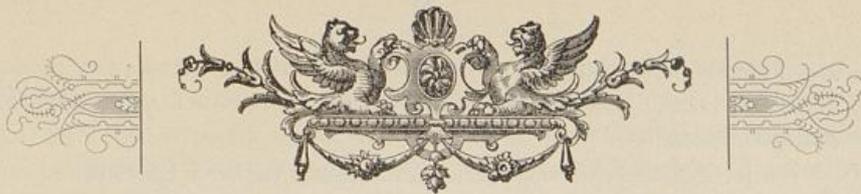


II. Theil.

Allgemeine Verhältnisse.







Die ersten Nachrichten über Deutschland und seine Bewohner finden wir bei dem römischen Schriftsteller Tacitus. Nach seinen Mittheilungen können wir uns ein Bild davon machen, wie es auf den Heimstätten der Germanen ausgesehen haben mag, ja seine Schilderungen passen sogar heute noch, nach fast 2000 Jahren, auf manche Gegenden in unserer Heimath Westfalen. Die zähe Ausdauer, das Festhalten an Althergebrachtem ist eine Eigenschaft, die sich von Generation zu Generation fortgeerbt hat und den Grundzug des Characters des westfälischen Landvolkes ausmacht.

Tacitus schreibt in seiner Germania von unsern Altvordern:

„Sie wohnen abge sondert und getrennt, wo eine Quelle, ein Feld oder Hain ihnen gefällt. Sie richten ihre Bauerschaften nicht nach unserer Weise ein mit zusammenhängenden Gebäuden, sondern jeder läßt um sein Haus einen freien Raum.“  
und an einer andern Stelle:

„Die Germanen bauen sich abge sondert und einzeln an, je nachdem eine Quelle, ein Feld oder Hain sie anziehen. Sie gebrauchen weder Mauersteine noch Ziegel. Auch graben sie unterirdische Höhlen und laden oben darauf Dünger, zum Schutze vor Frost und zur Aufbewahrung der Früchte.“

Ueber die politische Einrichtung erfahren wir folgendes:

„Ueber geringe Sachen rathschlagen die Vorsteher, über wichtigere alle. Sie versammeln sich, wenn nicht von ungefähr oder plötzlich etwas vorfällt, zu gewissen Zeiten bei Neu- oder Vollmond, denn diese Tage, glauben sie, segneten das Beginnen.“

Diese Verfassung hat sich bis in das Mittelalter hinein erhalten. An der Gerichtsstätte erschienen die Marknoten und beriethen unter Leitung des Freigrafen über alle Vorkommnisse innerhalb des Gaues.

Die Verbrennung der Leichen war allgemein üblich und wurde erst später durch ein Verbot Karl des Großen abgeschafft.

Wenn nun auch zu den Bauten keine Ziegelsteine benutzt wurden, diese also wohl unbekannt waren, so verwandte man doch zur Aufbewahrung der Asche der Verstorbenen aus Ton gebrannte Urnen.

Fest und unbeweglich saß der alte sächsische Wehrfeste auf seinem angestammten Hofe. Heilig und theuer war ihm jede Scholle, heilig und theuer der Name desselben, der auch der seinige wurde. Schlimm stand es besonders um die Nachgeborenen, wenn der Älteste erbt, oder um die Vorhergehenden, wenn der Jüngste den Hof antrat. Eine Zerspitterung oder Schwächung der Stätte durch Erbtheilung wurde nicht geduldet.

Die Ueberflüssigen sanken entweder zu Knechten und Mägden herab, oder wanderten aus. Jeder Wehrfeste gehörte einer Mark an und bildete mit seinen Anwohnern eine Marktgenossenschaft.

Es gab auch Genossen eines gemeinsamen Feldes (Eisches), einer Weide (Koppel), einer Heide, eines Waldes (Lohes) und eines Moores. Kam Unfrieden in diese Gemeinsamkeit, so half ein Gericht oder Bauernsprache aus. Der erwählte Leiter solcher Dinge war der Holzgraf (Holtgreve), die Schnat oder Grenze war ein Heiligthum und zur Feststellung derselben fand alljährlich ein sogenannter Schnatgang statt.

Eine vortreffliche Beschreibung der Einrichtung eines Bauernhauses giebt Justus Moeser, er sagt:

„In Westfalen und den niedersächsischen Gegenden steht der Herd fast in der Mitte der Häuser auf dem Lande. Er ist so angelegt, daß die Frau, welche bei demselben sitzt, die ganze Wirthschaft leicht im Auge behalten kann. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht sie zu gleicher Zeit drei Thüren, dankt denen, die hereinkommen, bietet ihnen neben sich einen Sitz an, achtet auf die Kinder und Gesinde, Pferde und Kühe, hütet den Boden, Keller und Kammer, spinnst immerfort und kocht dabei. Hinter dem Feuerraume ist ihre Schlafstelle, die so angebracht ist, daß sie aus derselben eben diese Aussicht nach allen Richtungen hin behält. Sie sieht das Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen; sie hört, wenn das Vieh frisst und beobachtet wiederum Boden, Keller und Kammer. Hat sie ihre Morgenarbeit verrichtet, so kann sie hinter ihrem Spinnrade ausruhen und hat nicht nöthig, einem Fremden aus der Stube entgegen zu gehen, wenn sich die Hausthür öffnet; auch braucht sie ihn nicht wieder hinaus zu begleiten und ihr Geschäft so lange zu versäumen. Darum ist ihr der Platz bei dem Herde der liebste unter allen, und wer den letzteren der Feuersgefahr wegen von der Aussicht auf die Tenne oder Dehle absondert, beraubt sich wichtiger Vortheile. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Er kann nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd füttert. Die Einfahrt wird ein Schleichweg des Gesindels; und wer vollends seine Pferde in einem besonderen Stalle hält, die Kühe in einem zweiten und die Schweine in einem dritten, wer daneben noch in einem eigenen Gebäude drischt, der hat dreimal so viel Wände und Dächer zu unterhalten und muß den ganzen Tag mit Besichtigen und Aufsichtführen zubringen. Dagegen schützt in unsern Bauernhäusern ein ringsumher niedriges Strohdach die allezeit schwachen Wände; es hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh und wird mit leichter Mühe von dem Wirthe selbst gebessert. Ein großes Vordach sichert das Haus nach Westen zu gegen Sturm und Regen und deckt zugleich die Schweinekoben, und endlich, um nichts zu verlieren, liegt die Düngerstätte vor der Ausfahrt, bei welcher angespannt wird. Welcher Baumeister wäre wohl im Stande, mehr Vortheile zu vereinigen, als hier geschehen ist?“. Wir haben dem nur noch hinzuzusetzen, daß die Höfe meist einzel und abge sondert von einander im Schatten alter Eichen gelegen sind, umgeben von mit dichten Wallhecken eingefriedigten Kämpfen und Feldern.

Die Neuzeit hat viele Veränderungen, namentlich in der Industriegegend, mit sich gebracht, aber die Eigenart des westfälischen Bauernhauses ist noch nicht ganz verschwunden, im nördlichen Theile der Provinz sogar vollständig erhalten geblieben.

L. Berger schildert in: „Der alte Harkort“ unsere Vorfahren folgendermaßen:

„Von Leibesgestalt waren Männer wie Frauen hochgewachsen, starkknochig und muskulös, mit blondem, nur selten dunklerem Haare und blauen Augen — ihr Charakter bieder, ehrlich, gutmüthig, auf die eigene Würde und Selbstständigkeit eifersüchtig, unerschrocken, von klarem Verstande, arbeitsfähig und arbeitsfreudig. Argwöhnisch und mit seiner Zuneigung sparsam, ist der Markaner dem Freunde ein treuer Freund, dem Feinde ein zäher, schlimmer Gegner; nicht jähzornig, aber grob und lange nachtragend, wenn es zum Streit gekommen, dabei rechthaberisch und zänkisch. Gegen Eingriffe in seine wirklichen oder vermeintlichen Rechte verteidigt er sich mit äußerster Hartnäckigkeit. Die riesige Zunahme der Bevölkerung im gegenwärtigen Jahrhundert, vermehrter Wohlstand, größerer Luxus, konzentrierte Fabrikarbeit, vor allem aber das durch die verbesserten Verkehrsverhältnisse der Neuzeit herbeigeführte Durcheinanderwürfeln der Nationen und Völkerstämme hat manche dieser Eigenschaften, der geistigen wie der körperlichen, abgeschliffen und verdunkelt; vor hundert Jahren aber, als das Land noch fern vom Weltgetümmel seine Eigenart pflegen konnte, traten jene Tugenden wie jene Fehler scharf hervor.“

Derselbe Gewährsmann schreibt ferner:

„Die Volkssprache war das sogenannte Plattdeutsche, eine kräftige, breite, niederdeutsche Mundart, dem Holländischen nahe stehend, die nicht nur von der gesamten ländlichen, sondern auch von der städtischen Bevölkerung ausschließlich gesprochen wurde. Das Hochdeutsche war lediglich Schrift- und Verkehrsprache der gebildeten Klassen; doch bedienten auch die letzteren im Umgange mit den nur des Plattdeutschen kundigen Arbeitern und Dienstboten sich dieses Idioms und thaten das gerne. Die modernen Verhältnisse haben auch auf diesem Gebiete große, die Klassenunterschiede schärfende Veränderungen hervorgerufen; leider sehr zu Ungunsten der plattdeutschen als der eigentlichen Volkssprache.“



